

Sarah Saxx

# speed me up

© des Titels »Speed me up« (978-3-95761-197-0) von Sarah Saxx  
2021 by LAGO, Münchner Verlagsgruppe GmbH, München  
Nähere Informationen unter: <http://www.lago-verlag.de>

**LAGO**

# Playlist

Victim of States Power – Running Wild  
By the Gates of Moria (Remastered 2017) – Blind Guardian  
Kryptonite – 3 Doors Down  
Paper Planes – Pixie Lott  
Otherside – Red Hot Chili Peppers  
Song #3 – Stone Sour  
Astro – The White Stripes  
Golden Dandelions – Barns Courtney  
Still Breathing – Green Day  
Hedonism (Just Because You Feel Good) – Skunk Anansie  
Loser – 3 Doors Down  
Naive – The Kooks  
Dirty Laundry – All Time Low  
Broken Bricks – The White Stripes  
Black Butterflies and Déjà Vu – The Maine  
Give – You Me At Six  
Sweet Disaster – DREAMERS  
How to Save a Life – The Fray  
Don't Come Down – The Maine  
Here Without You (Acoustic Version) – 3 Doors Down  
Misery – blink-182  
Cannon – The White Stripes  
Take Me Away – Avril Lavigne  
Welcome to Mystery – Plain White T's  
Every You Every Me – Placebo  
Punishment Time – Korn  
I'm Ready (with Demi Lovato) – Sam Smith, Demi Lovato



*Dieses Buch widme ich allen Frauen,  
die für ihre Träume und Ziele kämpfen.  
Seid stolz auf euch!*





## **BROOKE – DAS QUALIFYING**

Das aggressive Röhren des Motors vibrierte durch meinen Körper und trieb meinen Herzschlag an, als wäre ich mit der Maschine unter mir verbunden. Der unverkennbare Geruch von Erde, Dreck und Abgasen lag in der Luft, während das Jubeln der knapp fünfundvierzigtausend Fans im *Angel Stadium of Anaheim* den Lärm der zweiundzwanzig Motorradmotoren mit je einhundertzwölf Dezibel nicht übertönen konnte.

Konzentriert fuhr ich in Gedanken noch einmal die Strecke ab. Ich durfte mir jetzt keine Fehler erlauben. Mein Ziel war es, einen der vordersten neun Plätze zu ergattern – meine direkte Eintrittskarte für das Main-Event. Ansonsten hatte ich noch die Möglichkeit, im Last Chance Qualifying eine der ersten vier Platzierungen zu erreichen, um mir den Start beim Hauptrennen zu sichern, doch das war mir zu riskant. Ich musste es jetzt schon schaffen, ich musste eine Runde weiter. Denn: kein Main-Event – keine Punkte. Und davon brauchte ich bestenfalls so viele wie möglich. Schließlich hatte ich nicht vor, mit leeren Händen nach Hause zu gehen.

Und damit war es nicht genug. Ich wollte – und würde – auch bei den kommenden Rennen ordentlich Punkte sammeln. Ich würde mich als eine der wenigen Frauen, die es überhaupt schafften, sich für

die Supercross-Weltmeisterschaft zu qualifizieren, gegen zig erfahrene Männer behaupten. Ich wusste, ich konnte es; das war meine Saison, und ich würde es allen beweisen. Noch nie zuvor hatte ich mich so bereit dafür gefühlt, noch nie war ich so in Topform gewesen und noch nie war mein Kampfgeist so groß. Ich würde an den insgesamt zehn Renntagen, die innerhalb der nächsten fünf Monate stattfinden werden, mein Bestes geben – und mehr. Weil ich mich mit weniger nicht zufrieden gab.

Ich war eine der besten Frauen im Rennsport. Und warum? Weil ich verdammt noch mal keine Angst hatte. Weil ich die Geschwindigkeit und die Gefahr brauchte wie andere den Sauerstoff zum Atmen. Weil es für mich nichts Besseres gab als den röhrenden Motor, den Dreck, den die Reifen aufwirbelten, und den Kick, den mir das Fahren bescherte.

Trotzdem nahm ich das Rennen nicht auf die leichte Schulter. Ich trat heute gegen die weltbesten Supercrossfahrer an – allesamt Männer, die den Sieg genauso wollten wie ich. Ich musste mich konzentrieren, durfte mich nicht verunsichern lassen. Schon allein, weil mir klar war, dass sie alles dafür tun würden, mich auszubremsen. Keiner dieser Kerle wollte gegen eine Frau verlieren.

Bereits bei der gestrigen Pressekonferenz hatte ich den Reportern angemerkt, dass sie es für einen Zufall hielten, dass ich so weit gekommen war. Ich war zwar nicht die erste Frau in der Geschichte des Motorsports, die es bis zur Weltmeisterschaft im Supercross geschafft hatte, aber allein, dass ich dabei war, galt als Sensation.

Die einen feierten mich, während mich die anderen belächelten. Schon bei der Streckenbegehung heute durfte ich mir von einigen Fahrern bescheuerte Kommentare anhören, doch die tangierten mich nicht. Im Gegenteil, sie waren für mich ein klares Zeichen von deren Unsicherheit. Und diese würde ich gleich zu meinem Vorteil nutzen.

Beim Supercross gibt es keine kritischere Situation als den Start. Es ist die einzige Stelle, die von zwanzig Fahrern gleichzeitig passiert wird, und ich wusste, wie wichtig es war, mir eine ordentliche Position zu sichern. Alle starteten auf selber Höhe und mein Startplatz war gut. Ich war in der Reihe relativ weit links, also nah an der ersten Kurve. Ich musste nur noch einen perfekten Start hinlegen, wenn wir jeden Augenblick alle gleichzeitig losfahren, und schon zu Beginn so viele Fahrer wie möglich hinter mir lassen, denn in den sechs Minuten plus einer weiteren Runde war es nicht leicht, den Vorsprung auszubauen und Plätze zu machen.

Ein letztes Mal glitt mein Blick durch das mit Flutlicht ausgeleuchtete Stadion, um die Atmosphäre in mich aufzusaugen. Alleine, hier zu sein, bedeutete so viel für mich. Es war mehr, als ich mir je erträumt hatte – und trotzdem hatte ich mein Ziel, ins Main Event zu kommen, noch nicht erreicht.

Mein Herzschlag beschleunigte sich.

Gleich war es so weit. Die Tafel zeigte zwanzig Sekunden bis zum Start.

Ich spielte mit dem Gas und der Kupplung, fand den perfekten Punkt, an dem ich die Kraft der Maschine fühlte, spürte, wie sie vibrierte, ja, unter mir zuckte, als würde sie meine Vorfreude auf das Rennen teilen.

Zehn Sekunden.

Mein Gewicht verlagerte ich nach vorne, der Blick war auf das Startgatter gerichtet. Alles um mich herum schien zu verschwinden. Es gab nur noch die Strecke, meine Suzuki RM-Z250 und mich.

Das Tor fiel, ich ließ die Kupplung kommen und schoss heraus, flankiert von den anderen Fahrern. Es mussten neun vor mir sein oder zehn. Die erste Kurve war kritisch. Zu viele Bikes waren noch zu eng beisammen. Jeder Einzelne kämpfte um einen guten Platz.



Ich schaltete einen Gang runter, balancierte aus, lenkte. Dann wieder Gas.

Adrenalin peitschte durch meinen Körper, als ich im Augenwinkel sah, dass neben mir Fahrer stürzten. Weniger Konkurrenz in den vorderen Rängen. Das war gut.

Ich raste auf den ersten Triple Jump zu. Der Motor heulte auf, als ich in der Luft war, dann setzte die Maschine federnd am erdigen Untergrund auf.

Rechtskurve. Ich hielt meine Position.

Beim nächsten Hindernis erreichte ich den perfekten höchsten Punkt mit idealer Geschwindigkeit, flog förmlich darüber hinweg, überholte Jackson in der Luft und konnte einen Platz gutmachen. Die anschließenden Whoops, die vielen aufeinanderfolgenden Bodenwellen, waren eine andere Art der Herausforderung, doch ich hielt mich gut und konnte in der berüchtigten engen Kurve Clarkson überholen.

Platz sechs!

Schmutz flog mir um die Ohren, als Guyette vor mir beschleunigte und Clarkson wieder an mir vorbeizog. Entschlossen presste ich die Kiefer aufeinander, jagte mein Bike über die nächsten Sprünge, nur wenige Meter von seinem Hinterrad entfernt.

In den folgenden Runden lieferten Clarkson, Guyette und ich uns einen Wettkampf um den fünften, sechsten und siebten Platz. Das war gut, aber noch war nichts gewonnen. Ein kleiner Fehler, und ich würde zurückfallen, mit viel Pech irgendwo jenseits von Rang neun. Und das durfte nicht passieren.

Kurz vor dem Finish-Line-Jump in der achten Runde – ich befand mich gerade auf dem siebten Platz – passierte es: Clarkson knapp vor mir gab in der Kurve zu viel Gas, was zur Folge hatte, dass sein Hinterrad ausbrach. Fast wäre ich mit ihm kollidiert, und das hätte einen Sturz für mich bedeutet. Fluchend brachte ich das Bike wieder

unter Kontrolle. Das Ausweichmanöver hatte mich zum Glück nur zwei Plätze gekostet.

Jetzt keine Fehler mehr, Ferguson. Volle Konzentration!

Ich war auf Rang neun, aber das war trotz allem noch gut. Das war gut, verdammt! Mehr brauchte ich nicht.

Meine Muskeln brannten, als ich meine Suzuki über die Whoops jagte.

Ich sah die weiße Flagge, die die letzte Runde signalisierte, und schluckte. Bei den Triple Jumps wagte ich einen schnellen Blick über die Schulter, um abschätzen zu können, wo sich die nächsten Fahrer befanden.

Drei waren mir direkt auf den Fersen.

Scheiße!

Ich nahm die Kurve so eng wie möglich, gab Gas, fuhr auf Risiko. Ich durfte nicht noch einen Platz zurückfallen, denn dann würde meine Chance auf das Main-Event und somit auf Punkte auf ein Minimum sinken.

Auf der Geraden holte ich erneut alles aus dem Bike heraus, jagte es über den unebenen Untergrund. Einer der Fahrer war direkt neben mir. Ich wusste nicht, wie weit die anderen zurückgefallen waren – oder ob sie fast gleichauf mit mir fuhren. Doch mich jetzt noch einmal umzudrehen wäre zu riskant.

Letzte Kurve, die ich leider nicht so eng nehmen konnte wie geplant, da sich einer neben mich drängte. Ich jagte wieder auf den Finish-Line-Jump zu, flog darüber hinweg und drosselte schließlich die Geschwindigkeit.

Mit rasendem Herzen sah ich mich nach meinem Team um – und erkannte, dass es jubelte.

War ich drin?

Hatte ich es geschafft?

Ich warf einen Blick auf die Anzeigetafel, überflog die Platzierungen und Namen.

Brooke Ferguson – #9.

Ich war drin, verdammt! Ich hatte mich für das Main-Event qualifiziert! Tränen stiegen mir in die Augen, als ich den Arm in einer Siegerpose nach oben riss.

Ich hatte es tatsächlich geschafft!

»Gratuliere, Ferguson!« Mein Trainer, Henry Propst, streckte mir die Hand entgegen, und ich schlug breit grinsend ein, als ich die Umkleidebetrat. »Denen hast du's gezeigt. Willkommen im Main-Event.«

»Danke, Trainer.« In mir zitterte und flatterte noch alles vom Rausch des Rennens und der Tatsache, dass ich es wirklich ins heutige Finale geschafft hatte.

Er nahm mir meinen Helm ab, den ich lässig auf dem Arm trug, und hielt mir eine Wasserflasche entgegen. Dankbar griff ich danach und kippte fast den ganzen Inhalt auf einmal in mich hinein. Meine langen blonden Haare klebten wirr an meinem Kopf und im Gesicht. Mit den Fingern strich ich sie mir von den Wangen, ehe ich mir mit dem Handrücken über die Nase wischte und sie gleichzeitig hochzog.

Mein Leben lang war ich von Jungs und später von Männern umgeben aufgewachsen und hatte – zum Leidwesen meiner Mutter – viele sehr undamenhafte Verhaltensweisen übernommen, wie sie es nannte. Aber das war mir scheißegal. Wenn sich Kerle am Sack kratzen konnten, sah ich ehrlich gesagt keinen Grund, mich als Frau in einen Nebenraum verziehen zu müssen, wenn es mich zwischen den Beinen juckte. Zugegeben, darauf hatte ich schon die ein oder andere bescheuerte Reaktion erlebt, aber zum Glück war ich nicht auf den Mund gefallen und gab den Männern Kontra. Und mein Trainer kannte mich lange genug, als dass er sich noch darüber gewundert

hätte. Ich war sogar davon überzeugt, dass es ihm leichter fiel, wenn ich kein klassisches Mädchen war, sondern mich verhielt wie all die anderen männlichen Fahrer. Ich war eine von ihnen, und das war gut so. Für sie, für mich und für meine Rennen. Denn für mich existierte in diesem Sport kein Unterschied zwischen Männern und Frauen.

Nicht falsch verstehen, ich war mir meiner Reize sehr wohl bewusst, und ich setzte sie oft genug zu meinem Vorteil ein. Nicht aber im Supercross. Hier hatten Geschlechterrollen nichts verloren – zumindest nicht für mich.

»Wenn du noch irgendwas brauchst, sag es Sue. Jordan wäscht in der Zwischenzeit dein Bike und checkt es noch einmal durch«, hörte ich Henry sagen.

Jordan war mein Mechaniker, Sue die gute Fee im Team, die sich um alles kümmerte, was anfiel. Sie mischte sich nirgends ein und brachte keine Missstimmungen rein, weshalb ich auch kein Problem mit ihr hatte. Den meisten anderen Frauen jedoch ging ich prinzipiell aus dem Weg. Besonders denen, die sich den Fahrern an den Hals warfen, nur, um sich am Ende des Tages von einem der Typen abschleppen zu lassen, um damit dann vor ihren Freundinnen anzugeben.

Vielleicht lag es daran, dass ich noch nie ein typisches Mädchen gewesen war. Ich hatte zu meinem dritten Geburtstag eine Puppe geschenkt bekommen. Meine Eltern dachten damals, dass sie mir damit eine Freude machen würden, doch das Foto, das von diesem Tag existierte, beweist das Gegenteil. Ich saß mit tränenüberströmtem Gesicht neben dem Spielzeug und hielt Sicherheitsabstand ein, da ich es nicht einmal berühren wollte. Überhaupt hatte ich kategorisch alles abgelehnt, was rosa, glitzernd und mädchenhaft war. Ich hatte nie Teepartys mit den Stofftieren abgehalten, sondern hatte mir mit meinem besten Freund Matt Schwertkämpfe geliefert. Oder wir waren mit unseren Bikes Rennen gegeneinander gefahren.

Unsere Väter betrieben gemeinsam eine Klinik für Plastische Chirurgie in New York, und über kurz oder lang mussten wir ihnen klar machen, dass keiner von uns beiden sie übernehmen und weiterführen würde. Ich ganz besonders nicht, da ich von diesem Schönheitswahn genau gar nichts hielt. Matts Dad hatte diese Nachricht verhältnismäßig gut aufgefasst, wohingegen mein Vater mir noch heute so weit wie möglich aus dem Weg ging. Wenn ich bei meinen Eltern zu Besuch war, was nur zwei- bis dreimal im Jahr vorkam, ließ er mich jedes Mal aufs Neue spüren, wie enttäuscht er war. Da war meine Berufswahl das Tüpfelchen auf dem bekannten i. Für ihn war es eine dumme Spinnerei, ein Zeitvertreib, der vielleicht kurzfristig Spaß machte, der mir jedoch nicht bis ans Ende meines Lebens finanzielle Unabhängigkeit sichern würde.

Dass ich nicht ewig Rennen fahren konnte, dessen war ich mir sehr wohl bewusst. Doch im Moment war es alles, was ich tun wollte. Auf's College konnte ich später immer noch gehen, oder aber ich würde als Trainerin oder Managerin im Supercross bleiben. Die Möglichkeiten waren breit gefächert.

Henry hielt mir noch einen Vortrag darüber, dass ich mich weiterhin konzentrieren und mich nicht auf meinen Lorbeeren ausruhen sollte – was ich sowieso nicht vorhatte, ich war eine Kämpferin und wenn ich ein Ziel erreicht hatte, strebte ich das nächste an –, dann ließ er mich allein, damit ich Kräfte sammeln konnte.

Ich leerte den kläglichen Rest der Wasserflasche, gönnte mir einen Energieriegel und griff nach meinem Handy. Eigentlich wollte ich die Ergebnisse des Rennens nachlesen, da ich draußen keine Zeit gehabt hatte, die Anzeigetafel lange genug zu studieren, doch dann stutzte ich. Ich musste lächeln, als ich eine Nachricht von Matt auf dem Sperrbildschirm sah. Auch wenn wir uns in den letzten dreieinhalb Jahren, seit er New York verlassen hatte, bis auf die Weihnachtsfeiern unserer Familien nicht mehr gesehen hatten, freute es mich, gerade jetzt von ihm zu hören.

*Matt: Wahnsinn! Gratuliere! Ich wusste, du wirst das Feld rocken.*

*Brooke: Ja, echt irre, oder? Hast du das Rennen gesehen? Wo bist du?*

Ich sah ihn förmlich vor mir, wie er in einer Bar oder an seinem Laptop die Liveübertragung verfolgte und mitfieberte.

*Matt: Sektor 211, Sitz E 27*

Überrascht runzelte ich die Stirn, ehe mein Herzschlag sich beschleunigte. Er war hier! Er hatte mein Rennen gesehen und mich im Stadion angefeuert.

Vielleicht war es idiotisch, dass ich mich so darüber freute, aber Matt hier zu wissen, bedeutete mir eine Menge und trieb meinen Puls zusätzlich in die Höhe. Nun hatte ich noch einen Grund mehr, das Main-Event nicht zu verkacken.

*Brooke: Ich muss gleich los, drück mir die Daumen!*

*Matt: Wird gemacht! Ich glaube an dich! Du hast dich richtig gut gehalten im Rennen und du wirst denen zeigen, wie man gewinnt. Gib alles, Ferguson!*

Lächelnd las ich die Zeilen ein zweites Mal, dann tippte ich eine Antwort.

*Brooke: Du bist ein ewiger Optimist. Hast du später Lust, mit auf die After-Show-Party zu kommen? Entweder muss ich meine gute Platzierung feiern oder meine Niederlage begießen.*

Dass ich gar nicht vorhatte, zu verlieren, verschwieg ich. Er kannte mich zu gut und wusste bestimmt ebenfalls, dass ich gewinnen wollte.

Ihn einzuladen, war eine spontane Eingebung, aber ich hatte ihn so lange nicht gesehen, dass ich mich darauf freute, zu hören, wie es ihm ging und was er jetzt machte.

*Matt: Ich bin Realist (und außerdem dein größter Fan), und klar feiere ich deine geniale Platzierung mit dir! Sag mir einfach, wo ich hinkommen soll.*

Sein Geständnis machte mich einen Moment sprachlos. Denn ja, ich wusste, dass er schon früher meine Leistung im Sport geschätzt hatte, aber zu lesen, dass er mein größter Fan war, ließ Hitze in meine Wangen schießen.

Ein Glück, dass ich inzwischen allein in der Umkleide war ...

Ich schickte ihm die Adresse des Clubs, der in der Nähe des *Angel Stadiums of Anaheim* war, und versprach, dafür zu sorgen, dass er auf die Gästeliste kam. Im Anschluss informierte ich Sue darüber, Matthew Carr als meine Begleitung eintragen zu lassen.

Dann nahm ich den Helm und ging nach draußen, wo der Lärm des Stadions mich einhüllte und ich mit einem heftig pochenden Herzen meinen Weg zum Main-Event antrat.